



Allgemeines Blatt.

Nr. 19.

Samstag

den 12. Mai

1838.

Die Ueberschwemmung in Pesth betreffend.

(Eine Entgegnung.) Viele herzerschütternde, wahre und gehaltvolle Worte sind bereits gesprochen worden über das außerordentliche Mißgeschick, welches die Stadt Pesth in den unheilvollen Tagen des 13., 14. und 15. März durch die nun allbekannte, in der Geschichte Ungarns beispiellose Ueberschwemmung getroffen hat. Noch immer bietet diese schauerhafte Katastrophe einen reichen Stoff zum Nachdenken und zu Berichten dar, daß derjenige, welcher nicht gewohnt ist, mit Leichtfertigkeit und Gemüthlosigkeit über große, niederbeugende Ereignisse hinweg zu gleiten, täglich tiefer eindringend in den Zustand der Zerrüttung und des Jammers der ärmern Volksklasse, kaum Worte genug finden kann, um Alles Wahrgenommene und Geschehene nach seinem ganzen Umfange mitzuurtheilen. Um so befremdender ist es, wenn sich unberufene Berichterstat- ter vernehmen lassen, welche in dem Wahne, den Bewohnern von Pesth vielleicht gar dadurch einen Gefallen zu erweisen, die Wahrheit zu entstellen, und sogar die Blätter, welche sie unumwunden ausgesprochen, und zu werththätiger Hülfe und Unterstützung kräftig aufge- rufen haben, der Uebertreibung zu beschuldigen wagen. Allgemeinen Unwillen erregte ein solcher Bericht in Nr. 26 eines Pesther Journals: Der Verfasser sagt am Eingange seines Aufsatzes, daß „auswärtige Blät- ter ein so düsteres Bild von der Lage unserer Stadt entwerfen, daß man glauben sollte, es sey ein zweites Pompeji und Herculanium daraus geworden. Glück- licherweise aber,“ fährt er fort, „ist unsere La- ge nicht so arg, als man sie von der Ferne

beurtheilen mochte.“ — Glücklicherweise! Nicht leicht möchte dieses Wort irgendwo mehr unglück- licherweise angebracht seyn, als hier. Als Grund sei- ner Aeußerung gibt er an, „denn von Pesth ist ja bei- nahe ausschließlich nichts als seine allerdings gro- ße und an Masse überwiegende Rehrseite verloren!! Die Lage von Pesth wäre also wahrschein- lich nur dann eine arge, wenn die ganze Stadt zu Grunde gegangen wäre! Was ist denn nun aber diese allerdings große, und an Masse überwiegen- de Rehrseite Pesths? Wer anders als bloß die gewerbetreibende Classe: Handwerker, Fabrikanten, We- ber, Tischler, Bäcker, Fleischer, Gärtner etc. etc., ohne deren Erzeugnisse die Aversseite der Stadt keinen Tag leben kann. Der Verfasser scheint ferner den verwick- lenden Fluthen es gar nicht so übel zu nehmen, daß sie die von den erwähnten Classen vorzüglich bewohnten Stadtheile in Schutt gelegt haben, weil diese „wegen ihrer unaussehlichen und schlechten Häuser, un- regelmäßigen Anlagen etc. kein erfreuliches Bild ge- währt, und dem so schön florirenden Pesth nicht zur besondern Ehre gereicht haben!!! Aus dieser Aeuße- rung sollte man wohl schließen, daß der Verfasser noch gar keine große Hauptstadt in seinem Leben gesehen hat, sonst müßte er denn doch auch wissen, wie die äus- sersten Wohnungen der Vorstädte aller Hauptstädte, Paris und London nicht ausgenommen, beschaffen sind. Wie wenig Lebenspraxis verrathen übrigens diese Ideen! Schneller und leichter steigen im Innern der Städte die Palläste der Reichen empor, als das Wohn- haus des fleißigen Gewerbmannes in der Vorstadt. Der Reiche hat entweder so viel bares Geld, oder we- nigstens einen so begründeten Erbit, daß er seinen

Wunsch, ein schönes Gebäude zu besitzen, in einem Sommer verwirklichen kann; der Gewerbsmann aber braucht viele Jahre, bis er durch mühevollen Handarbeit, und durch kluge Sparsamkeit es endlich dahin bringt, auf einem kostspieligen Grunde sich sein Wohnhaus zu erbauen. Sollten etwa diese unbemittelten Menschen in Zukunft auch in den äußersten Vorstädten lauter zwei und dreistöckhohe Häuser bauen müssen? Oder, würde man ihnen, wenn sie dieses nicht im Stande sind, die Ansiedelung und den Besitz eines entsprechenden Hauses, mit welchem meist das Bürgerrecht verknüpft ist, verwehren können? Nachdem nun der Verfasser von reichlichen Zuflüssen für die Verunglückten, dann von höheren Preisen getroffenen, geeignetsten Vorkehrungen, um nach einem neuen umfassenden Plane die jetzt ruinirten Theile zu reguliren, zu erweitern, zu verbessern, im Vorbeigehen erwähnt, wagt er sogleich, den alle Gemüther am meisten empörenden Ausspruch: »Pesth hat übrigens in sich selbst seine Hilfsmittel!!! Mögen sich alle Menschenfreunde, welche durch das große Unglück gerührt und erschüttert, sich zur schleunigsten Unterstützung aufgefordert fühlten, sich durch jene unbefonnenen Prahlworte in ihrer edlen Theilnahme doch nicht beirren lassen. Dieser in einem Pesther Blatte unbedachtsam hingeworfene Ausspruch dürfte nur zu sehr geeignet seyn, den edelmüthigen Eifer, welcher sich durch so viele Spenden von allen Seiten kund gegeben, zu schwächen, zu erkälten. Uebrigens gebe der Himmel seinen Segen, daß die nachfolgende Prophezeiung des Verfassers in Erfüllung gehe, »daß nämlich die Zukunft gar nicht ferne sey, wo nicht nur alle Spuren des dießmaligen Ungemachs ganz verschwunden seyn werden, sondern wo Pesth, mit ganz neuen Mitteln bereichert, in nie besserer Größe prangen wird.« Wir enthalten uns jeder Zergliederung dieser emphatischen Worte, und wollen nur noch die Schlufidee vernehmen, welche eigentlich die schärfste Klüge verdient. Sie lautet: »Pesth wird in zehn Jahren weiter fortschreiten, wie es ihm sonst (nämlich ohne die Ueberschwemmung) in fünfzig nicht gelungen wäre!« Wir hätten uns also bei den verwüstenden Elementen noch für alles Geschehene sehr zu bedanken? Wir müßten uns also Glück wünschen, solchen Greuel der Zerstörung erlebt zu haben, weil wir sonst in fünfzig Jahren nicht dahin gekommen wären, wohin wir nun schon in zehn Jahren gelangen werden? Kann etwas Absurdes gedacht, geschrieben und dazu noch gedruckt werden? Genug davon! Ziehen wir einen Schleier über den Gang dieser unreifen Ideen. Die große, rasch

aufgeblühte, im Herzen des Landes so vortheilhaft gelegene, zum Betrieb des Handels nach allen Richtungen so geeignete Stadt, der Sitz der höheren Wissenschaften, die Wiege der schönen Künste und der Humanität wird wieder aufblühen, aber nur durch den Verein edler Menschenfreunde; dafür Bürger der glühende Patriotismus des Magyaren, das allgemeine Interesse des Staates, der rege unternehmende Geist der Einwohner Pesths, und endlich das über alles wachende, und gleich der Sonnenwärme belebende Auge der väterlichen Regierung.

*** r.

Unterhaltungsreise durch drei Herzogthümer in drei Tagen.

(Weschsüß.)

Mit früher Morgensonne setzt man am zweiten Tage die Reise fort. Leutsch liegt am Zusammenflusse des Leutschbaches mit dem Flüsschen, welches den Wanderern von nun an zum Wegweiser dienen soll. So wie sie aus dem Dorfe kommen, werden sie bei einer Mühle das linke Ufer desselben gewinnen, und an demselben entlang hinauf durch die heiligen Pforten und Hallen des reinsten Vergnügens ein- und hindurchziehen. Man geht nicht lange vorwärts, als man in Folge der Weisung am linken Ufer die Reise fortzusetzen in Verlegenheit geräth; denn hier fließt das Wasser an einem senkrechten, ziemlich hohen Felsen so scharf vorbei, daß eine Fortsetzung der Reise unmöglich erscheint. Bei näherem Betrachten des Felsens wird man aber eingehauene Stufen gewahrt, auf welchen man hinanklimmt und einen überraschenden Anblick gewinnt. Hier steht man an der Schwelle zur romantischen Bergparthie, die man aber mit dem Auge noch vergebens sucht; denn dieses kennt sich jetzt weniger aus, denn je; so geschlossen und an einander gerückt erscheinen dem staunenden Wanderer die über seinem Haupte hoch hinaus ragenden Gebirgsspitzen. Diesen Pfad verfolgend, kommt man bald näher an das Flußufer herab, und findet sich bald höher darüber gestellt, bis man auf eine Stelle gelangt, die sich durch die merkwürdigste Natureigenthümlichkeit auszeichnet, und den Fuß des hochentzückten Wanderers auf längere Zeit zu fesseln und seine Fantasie mit den mannigfaltigsten Nachbildungen in Felsengestalten zu täuschen bestimmt ist. Der sich hier zeigende Felsenpaß, ein zweites Thermopylae, befindet sich an einem senkrechten Abhänge der gewaltig majestätischen Kaduha, über dem Wasserpiegel bei dreißig Klafter hoch, und von der jenseitigen senkrechten Seitenwand auf zehn Klafter entfernt. Die Stelle wird mit

dem Namen: Nadel (jigla), wegen der Ähnlichkeit bezeichnet, welche die Felsenspalte, durch die man passirt, mit der Gestalt einer Nadel in Wirklichkeit hat; denn die Spalte stellt von vorn in einiger Ferne eine Nadel mit natürlichem Stabe vor; sie ist über zwei Klafter hoch, drei Fuß breit und bei sechs Fuß lang. Nach innen ist der Felsgrund noch tiefer eingesunken, daher führt eine 1 Klafter lange, mit Geländer versehene Brücke zum weiterstehenden Vorsprunge. Die hierauf in der Felsenwand eingemauerte Inschrift deutet an die früher bezeichnete Anwesenheit des Herrn Landeshef's. Der Fußpfad führt nun gäher abwärts zum Ufer; nach einer kleinen Strecke seht man über einen hohen, angenehm schaukelnden, mit doppeltem Geländer versehenen sichern, und festen Wassersteg auf das rechte Ufer. San heißt das rauschende Flüsschen, welches uns, wenn wir seiner Wassernymphe schärfer in das blaue Auge blicken, mit den Silberwellen angenehm erfreut. Jetzt wandelt man einen breiten und meist ebenen Weg; das Kahle und Eckige in der Naturbildung geht am Wege mehr und mehr in das Grüne und Belaubte, und in das Flach abgerundete über; aber rechts und links ragen in der Höhe die entblößten Bergspitzen in die Wolken, und erlauben dem Wanderer nur einen freien Blick zum Himmel. Von der Nadel geht man so eine Stunde vorwärts, bis man an Menschenwohnungen vorbei kömmt. Hier werden die Wanderer erfahren, was man ihnen bisher noch vorenthalten hat, daß sie sich in dem Dorfe und in der Gemeinde Sulzbach oder in der untersteyermärkischen Schweiz befinden. Sie werden sich Anfangs nicht genug wundern können, daß Menschen in einer so abgeschlossenen Weltgegend sich niedergelassen und angesiedelt haben. Die Pfarre Sulzbach zählt über 600 Menschen. Sie beschäftigen sich mit der Viehzucht, Jagd, dem Holzschlage und Ackerbaue. Ihr Feld bestellen sie auf eine eigene Art, einmahl im Jahre. Für alle Naturbedürfnisse wird in jeder Hauswirthschaft gesorgt. So verfertigt man Leinwand und Todentuch, Strümpfe und Holzschuhe zu Hause, und nährt sich kräftig von der einfachsten Kost. Der einzige Luxus-Artikel ist der Wein, den die Hauswirthe sich und ihren Knechten an Sonntagen, wenn sie die Kirchenandacht verrichtet haben, vergönnen und kosten lassen. Dieser wird auf dem nämlichen einzigen Wege, den die Wanderer von Leutsch her gekommen sind, doch meist nach dem Flußbette und nach dessen linken oder rechten Ufer in der Tiefe zu Wagen eingeführt. Reitend kömmt man daher von Leutsch nach Sulzbach ganz in der Ebene, opfert aber dabei manchen inter-

essanten höhern Standpunct. Hier pflegt man den von Stein mitgenommenen Wegweiser zu verabschieden, und einen andern zu nehmen, der mit den Wegen und Bergen und den Eigenthümlichkeiten dieser abgeschlossenen Welt besser vertraut ist. Längs des breiten Fußes der Duschova wandelt man am Ufer der San aus dem Dorfe hinaus, und gelangt bald in einen Engpaß, welcher nur für die San bestimmt zu seyn scheint, so daß man nur mit Kunst bald rechts, bald links einen schmalen Fußsteig gebahnt hat, auf dem man vorwärts kömmt. Über zwölf hochstehende, solid gebaute Stege, damit sie von den oft anschwellenden Wogen des stürmischen Flußgottes nicht erreicht und zertrümmert werden, passirt man auf dieser wild romantischen Strecke eine Stunde weit, indem man nur die schroffen Felsenwände und Pyramiden ehrfurchtsvoll anstaunet, und zwischen denselben oft nichts als den Himmel erblicket. Auf diesen Felsenburgen wohnen auf weiten Triften und Felderstrecken die Grundbesitzer mit zahlreichen Heerden; nach ihnen werden denn auch die Felsenspitzen benannt, als Gollerjova pezh etc. Endlich aber erweitert sich das Thal, zuerst in der Höhe, später auch in der Tiefe, und man geräth auf eine weite grüne Aue, die sowohl mit der vorhergehenden Beengung, als mit den über dieselbe hin zu erblickenden kahlen und mit perennirendem Schnee bedeckten Felsenmassen grell genug contrastirt. Unter diesen ist links vor dem Betrachtenden die Dstriza mit ihren zwei Spitzen, weiter die Baba, als die von der krainischen Seite der Rechten des Beschauers entsprechende Spitze des Sattels, weiter hin die Vertiefung des Sattels selbst wahrzunehmen. Am andern Ende der Aue erblickt man ein wohlbestelltes Bauern- und Wirthschaftsgebäude, dessen Besitzer zugleich Eigenthümer der ganzen grünen Umgebung ist. Er heißt darum auch Logar nach dem Vulgar-Namen. Westlich vom Logar erhebt sich ein bewaldeter Berg, koinski verh genannt, an dessen Fuße unter einem Felsenstücke eine frische Quelle hervorsprudelt, welche bald zu einem sanft rieselnden Bächlein wird und San heißt. Einige versehen daher hieher ihren Ursprung. Eine halbe Stunde weiter steht der letzte Schweizer Bauernhof, über den hinaus man einen dichten Wald betritt, in dessen dunkeln Schatten man anderthalb Stunde sich zu ergeben hat, bis man wieder in das Offene gelangt. Nun geht der Weg mühsam durch gewaltige Steintrümmer noch eine halbe Stunde weiter vorwärts, bis eine steile Bergwand des ermüdeten Wanderers Schritte hemmt. Hier hat man den Anblick des herrlichen Wasserfalles, der hier mehrere Klaftern hoch eiskalt, oft nur mehr als Staub-

regen herabstürzt und sich wieder zur Quelle sammelt. Nur einige Klaftern weit fließt das Wasser fort, dann versinkt es unter Stein und Gerölle. Da, wie früher bemerkt wurde, bei dem Bauernhause Logars in gleicher Richtung eine Quelle hervorsprudelt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dies nur ein und dasselbe Wasser ist. Der Wasserfall stürzt von einem Abhange der Rinke, der Königin aller Alpenspitzen, herunter. Hier wäre daher der Ursprung der San allem Anscheine nach richtig zu versetzen. An die Rinke schließt sich westwärts die Branja als zweite Spitze des Sattels. Über den Rissilverch gelangt man nach Kärnten, und kann dann über Bad-Fellach und den Seeberg nach dem Kanterthale gelangen. An der Mündung des interessanten Kanterthales kann man zu Tupalitsch leicht Pferde bekommen, und in wenigen Stunden in Laibach eintreffen.

Fortsetzung des Verzeichnisses der eingegangenen Museums-Geschenke.

Nr. 71/80. Von einem Priester der Laibacher Diocese 43 Silbermünzen der neuern Zeit, als 1 Thaler, Pfalz Birkenfeld 1763; — 39 Stücke Zwanziger, nämlich: 1 Kaiserlicher Francisc, I. 1765; — 3 Stücke, Erzherzogth. Oesterr. Maria Theres. 1773, 1777 und 1780; — 2 Hungarische, M. Ther. 1763 und 1777; — 1 Böhmischer, M. Ther. 1764; — ein Tiroler M. Ther. 1778; — 22 Stücke, Kaiserliche, und zwar 18 St. vom Kaiser Joseph II. aus jedem der Jahre 1768 bis 1788, mit Ausnahme derer von 1772 und 1775; — 2 von Kaiser Leopold II. 1791 und 1792, — und 2 vom Kaiser Franz II. 1794 und 1795; — ferner 1 Chur-Baierischer 1763; — 1 Hessen-Casselscher, Wilhelm II. Erbprinz 1757; — 1 Sachsen-Coburgischer 1833; — 1 Franz Graf. v. Montfort, 1761; 1 Reichsstadt-Nürnberg 1769; 1 Bischof Eichstädter, Raim. Ant. Graf. Straßoldo, 1763; — 1 Bischof Würzburger 1796; — und 2 Bischof-Fuldaische Zwanziger 1762 und 1763; — endlich 3 Zehner, als: 1 Bischof Augsburgers Clemens Wenceslaus, königl. Prinz von Polen, Churfürst von Trier, 1773; — 1 Salzburger 1757; — und 1 Reichsstadt-Frankfurter Zehner 1762.

Alle diese Münzen sind dem Museum neu, und vorzüglich die vom Kaiser Joseph II. sehr willkommen, indem es von diesem Kaiser, mit Ausnahme von ein Paar Groschenstücken, bisher keine Münze aufweisen konnte. Insbesondere aber wären ihm zu Ein Exemplar von den selten gewordenen Gulden und Thalerstücken dieses Kaisers sehr erwünscht.

Nr. 81. Vom Herrn Anton Kurz, Director und Katecheten an der k. k. Bergstadt-Hauptschule zu Idria, 1 Thaler, Großherzogthum Toskana Peter Leopold. Pisis 1769.

Nr. 82. Vom Herrn Gymnasial-Professor Lucas Martinach, 1 Thaler des deutschen Ordens, Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutschmeister 1617; — (dem Museum neu), und ein Zehnkopek-Silberstück, Alexander I. 1823.

Nr. 83. Von Sr. Excellenz P. T. dem Herrn Herrn Joseph Freyherrn von Erberg ein schöner Trapphahn, der größte Vogel in Krain, Otis tarda (Krainisch: Velka ämscha), sammt 2 fl. für das Präpariren.

Er wurde bei Lustthal lebendig gefangen, stand aber bald ab. Das Museum besaß davon noch kein Exemplar.

Nr. 84. Von P. T. Maria Anna Freiin Gall von Gallenstein u., die Silber-Medaille: Napoleonis Imper. et Mariae Ludovicae Arch. Austr. Felicibus nuptiis Vota publica. (Dem Museum neu.)

Nr. 85. Vom Hrn. Johann Thoman zu Steinbüchl: 3 Stücke Bohnenerze von der Zelozog.

Nr. 86. Von P. T. Hrn. Richard Ursin Grafen von Blagay: ein schöner Milan, Falco milanus.

Nr. 87. Vom Hrn. Skofiz, Studierenden in Laibach: Vindiciae typographicae von Johann Daniel Schöpflin, Straßburg 1760, ein Lederband in 4. mit Originaldocumenten, womit der Verfasser der erste, unumstößlich erwies, daß nicht Joh. Götlich zu Mainz, sondern Joh. Guttenberg, ein Mainzer die Buchdruckerkunst erfunden, und zu Straßburg in den Jahren 1436 und 1437 zuerst ausgeübt hat, mit in Kupfer gestochener Mustern des anfänglichen Druckes.

Vom Curator des Krain. Landes-Museums Laibach den 12. Mai 1838.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade
aus dem Jhhr. Blatte Nr. 18, vom 5. Mai 1838
Sprichwort.

Bei der am 5. Mai in Wien Statt gefundnen Ziehung der Lotterie der Herrschaft Deutsch-Waldsdorf, fielen die Gewinnste auf nachstehende Nummern:

Nr. 141,996	gewinnt die Herrschaft Broderhof	oder 200,000 fl.
» 23,511	gewinnt	40,000 »
» 132,577	»	12,500 »
» 78,594	»	10,000 »
» 28,692	»	5,000 »
» 73,004	»	2,500 »
» 98,804	»	2,000 »
» 166,021	»	1,500 »
	Freilosse:	
» 163,452	gewinnt	50,000 fl. *)
» 23,709	»	25,000 »
» 7,818	»	7,500 »
» 63,390	»	6,500 »
» 39,221	»	6,000 »

*) Hr. Philipp Jacob Wallard, hiesiger Handelsmann, im Besitze dieses Freiloses.